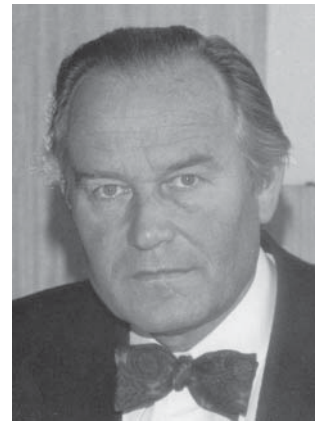


Detlev Ploog  
29.11.1920 – 7.12.2005



Der Verstorbene war ein wegweisender Arzt und Hirnforscher. Er betonte die Erweiterung der Psychotherapie durch Erkenntnisse aus Verhaltensstudien. Dazu gehörte auch die Untersuchung der biologischen Sprachentwicklung. Sprache ist das vorzügliche Element unserer Kommunikation und hat damit stammesgeschichtliche Wurzeln. Um all das zu erkennen und zentralnervös zu lokalisieren, arbeitete er mit Affen einer kleinen Kolonie. Erst wurden Gestik, Mimik und Lautgebung der Tiere erfasst und dann durch gezielte elektrische Hirnreize am Einzeltier das dabei tätige zentralnervöse Areal bestimmt. Der Grundgedanke dieses Ansatzes war, dass auch unser Verhalten eine Evolution durchmachte, von der unsere Vorfahren, die nichtmenschlichen Primaten, noch etwas zeigen. Da auch die frühe Entwicklung jedes einzelnen Lebewesens Stadien seiner Vorfahren durchläuft, war zu erwarten, dass auch Gestik, Blickkontakt und Laute jüngster Menschenkinder Hinweise auf unsere ursprünglichen Verhaltensweisen zeigen. Das wurde bestätigt. Ploog war an diesen Studien beteiligt und setzte die so gewonnene Einsicht später in der klinischen Arbeit ein.

Ploogs Lebensgeschichte ist ein Zeitdokument. Diese Generation hatte Mühe, ins Studium zu kommen, und wurde erheblich durch den Krieg dezimiert. Sein persönliches Schicksal ist ein Beispiel dafür, wie einer von ihnen sein Fach fand und später sein Ziel erreichte. Zeitbedingte und glückliche Umstände halfen ihm dabei. Mitentscheidend war, dass Medizinstudenten als angehende Militärärzte für den Kriegseinsatz wichtig waren.

Sein Leben als Student, Forscher und Arzt stand unter dem Thema „Leib und Seele“. Schon in der Schule konnte er nicht einsehen, dass nur wir Menschen eine Seele hätten, nicht aber Tiere, wie sein Dackel. Er wuchs in Hamburg als Arztsohn auf, kam 1939 nach dem Abitur mit 18 Jahren zum Arbeitsdienst und begann das Studium. Im dritten Trimester wurde er 1940 eingezogen, nahm am Einmarsch in Russland teil und kam dann zur weiteren Ausbildung zu einer Sanitätstruppe in Kassel. Später war er erneut an der Ostfront, wurde aber mit Gelbsucht zurückgeholt. Von einem nochmaligen Einsatz kam er frei, um den in Hamburg „ausgebombten“ Eltern zu helfen.

In Kassel lernte der Sanitätssoldat Ploog im Lazarett die damalige Neurochirurgie kennen, die ihn jedoch als mögliches klinisches Fach nicht lockte. Bald glückte ihm die Versetzung nach Marburg in ein Lazarett für Hirnverletzte. Jetzt war er bei seinem Wunschfach, der Psychiatrie, wieder an der Universität und konnte seine Ausbildung fortsetzen. Der Leiter dieses Hauses war Klaus Conrad, sein späterer Doktorvater. Auch dieser trug, wie die anderen Chefs der Lazarette, jetzt Uniform. Hier lernte er eine einfühlsame Psychiatrie und interessierte sich besonders für die häufigen Aphasien, die Sprachstörungen. Ploogs Wissensdrang war groß. In den klinischen Semestern schätzte er die Pathologie, fand sogar die Zeit, sich in anderen Fächern, Psychologie, Philosophie, Theologie und Kunstgeschichte, umzusehen.

Nach Kriegsende war das Lazarett wieder die Universitätsklinik. Ploog wurde noch 1945 approbiert, promoviert und auch angestellt. Er war jetzt Assistent des Direktors Ernst Kretschmer. Aus den Soldaten wurden nun erst amerikanische Kriegsgefangene und bald Zivilisten. Bereits 1946 übernahm Prof. Werner Villinger dann diese Klinik, Ploog blieb für elf Jahre bei ihm, konnte sich 1955 habilitieren und wurde Oberarzt.

Bei der täglichen klinischen Arbeit wunderte er sich, dass man die ihm wichtige Psychologie nicht beachtete, die es ja auch an der Universität gab. Seele und Leib waren damals in zwei Kulturen, Fakultäten, angesiedelt; Psychologen und Psychiater hatten kaum Kontakt miteinander.

Noch in Marburg bat Prof. Villinger Ploog, die Doktorandin Frauke Dibbern bei einem Thema aus der Jugendpsychiatrie zu betreuen. Das gelang ihm so gut, dass die beiden 1952, nach Fraukes Promotion, heirateten. Sie wurden dann die Eltern von je zwei Töchtern und Söhnen und blieben bis jetzt, für 54 Jahre, ein Paar.

Erneut in Freiburg traf Ploog 1956 im neurophysiologischen Seminar bei Prof. Richard Jung den im Fach bedeutenden Amerikaner Paul D. McLean. Dieser sprach über das Sexualverhalten von Affen und die zugehörige neurale Basis, so wie es eingangs beschrieben ist. Das passte nun genau in Ploogs Konzept und die beiden verstanden sich auf Anhieb. McLean bot Ploog dann 1958 an, für zwei Jahre als „Visiting Scientist“ zu ihm nach Bethesda/Maryland an das „National Institute of Mental Health“ zu kommen. Dort arbeitete er dann in der „Section of Limbic Integration and Behavior“ mit einer Kolonie der zierlichen Totenkopf-Äffchen. Seine Aufgabe war es, die Arbeiten seines Gastgebers weiter zu führen. Das gelang ihm ausgezeichnet. Er behielt diese Themen auch nach der Rückkehr aus den USA bei und erweiterte sie eindrucksvoll.

Ploogs wichtigster Befund bei McLean betraf ein eigentümliches Imponieren der männlichen Affen. Diese signalisieren schon als Kleinkinder

an der Mutter durch Erektionen und wirken so direkt auf das Sozialleben der Gruppe ein. Vom Menschen kannte man das bereits aus der Antike, doch ist es längst tabuisiert. Bei Affen war dieses Imponieren noch nicht beschrieben und wurde nun wichtig für die Neuroethologie, die Wissenschaft der neuralen Basis des Verhaltens. Es zeigte sich nämlich, dass dieses kommunikative Imponieren nicht nur vom Hirnzentrum für Sexualität gesteuert wird, sondern auch von Orten, die zum kommunikativen System gehören. In diesem limbischen Hirnareal werden lebenswichtige Emotionen verarbeitet. Ploog sah jetzt in seinem Befund einen Hinweis darauf, dass das Sexualverhalten der Primaten im Verlauf der Evolution auch unter den Einfluss des Sozialverhaltens geriet.

Zurück in Marburg gab es für Ploog 1960 keine Möglichkeit, diese Untersuchungen fortzusetzen, doch bot sich 1961 eine Chance in München. An der Deutschen Forschungsanstalt für Psychiatrie, einem Max-Planck-Institut, bot man ihm an, die geplante Klinik zu übernehmen. Das war sehr verlockend, denn auch die baldige Einrichtung einer Affenstation wurde zugesagt. Er nahm das Angebot an, obgleich ihm auch ein Ruf nach Göttingen vorlag. Noch im November 1961 zogen die Ploogs nach München. Hier wurde im alten Haus des Institutes erst die Affenkolonie begründet und dann der Klinikneubau realisiert.

Bei der Arbeit mit den Affen schloss Ploogs Team an die früheren Befunde an. Es gelang jetzt sogar, über Funksignale und Hirnelektroden frei bewegliche Tiere zur Äußerung bestimmter Signale zu bringen. Die Reaktionen der anderen Tiere der Kolonie zeigten dann die kommunikative Bedeutung des jeweiligen Signals. Dabei war Lautgebung ein bevorzugtes Thema. Affen haben ja weder den zum Sprechen nötigen stimmgebenden, noch den zentralnervösen Apparat. Sie können aus ihren Lauten keine neuen Lautgestalten formen, keine Gegenstände benennen, keine Sprache mit Regeln entwickeln. Diese vergleichenden Studien waren auch für die parallele Arbeit in der Klinik wichtig, um Aphasien gezielt zu behandeln. Das Thema Sprache, deren Evolution und Kontrolle, blieb für Ploog wichtig. Er nahm deshalb lebhaft Anteil an Aufbau und Arbeit der Max-Planck-Institute für Psycholinguistik und evolutionäre Anthropologie.

In der Klinik realisierte Ploog viele seiner Pläne. Das moderne Haus hatte keine Gitter, die Patienten genossen viele Freiheiten, die Geschlechter wurden nicht getrennt und es gab eine Kinderstation. Ungewöhnlich war die Integration von Neurologie, Psychologie, Radiologie und klinischer Chemie in die Psychiatrie.

Ploogs Plan, das Theoretische Institut der Anstalt durch Abteilungen für Neurophysiologie, -pathologie, -chemie, Serologie und Erbliehkeitsforschung zu erweitern und dabei Klinik und Theorie beieinander zu halten,

war nicht durchführbar. Später wurden zu seinem Kummer einige dieser Fächer von der Klinik getrennt und in Martinsried, südlich von München angesiedelt.

Ploog war nun ein international bekannter Fachmann. In Amerika organisierte 1964 F.O. Schmitt vom MIT bei Boston das „Neuroscience Research Program“ (NRP) und berief auch Ploog zu einem der 36 „Associates“. Diese trafen sich zu Beratungen zweimal jährlich und organisierten mehrwöchige „Stated Meetings“. Hier wurden viele Seiten der Neurobiologie ausführlich diskutiert. Ploog und andere Gäste aus Deutschland hatten dabei oft bewegende Zusammentreffen mit ehemals deutschen Kollegen, die jetzt als Emigranten an prominenten Stellen wirkten.

Die Leitlinie der Arbeiten des klinischen Institutes in München war für Ploog die Suche nach einer Erklärung gestörten Verhaltens, Befindens und Erlebens. In derartigen psychischen Krankheiten sah er das Versagen sozialer und kommunikativer Kompetenz. Hier ging es um Schizophrenie, Affektpsychosen, Ess-Störungen, Süchte, Phobien und Zwänge. Manche dieser Störungen zeigten auch Bezüge zu biologischen Rhythmen, die nun in der Schlafforschung im Haus behandelt wurden. Rückblickend kann man sagen, dass diese Psychiatrie eine „Forschungs“-Klinik war.

Detlev Ploog wurde 1989 emeritiert, konnte aber im Institut weiter seinen schriftlichen Arbeiten nachgehen. Aus dieser Zeit stammen bedeutende Artikel.

Der Verstorbene wurde vielfach durch Auszeichnungen und Ehren-Mitgliedschaften in Fachgesellschaften gewürdigt. Zu nennen ist hier die Honorarprofessur der LMU, das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse, Visiting Fellowship an der Rockefeller Univ. in New York, Dr. phil. h.c. der Univ. Würzburg und die Hoffmann Medaille für Kinder- und Jugendpsychiatrie. Er war an der Herausgabe vieler Zeitschriften beteiligt. Mehrere Akademien der Wissenschaften wählten ihn zum Mitglied: American Academy of Arts and Sciences (1971), Deutsche Akademie der Naturforscher Leopoldina (1972), Bayerische (1980) und Niederländische (1990) Akademie der Wissenschaften.

Das Thema „Leib und Seele“ bewegte Detlev Ploog bis in seine letzten Tage. Er diskutierte heftig über die Existenz des von einigen Neurophysiologen heute bezweifelten freien Willens. Es gelang ihm noch wenige Wochen vor seinem Tod, ein wichtiges Manuskript mit dem Titel: „Ich, der Andere und mein Wille. Anmerkungen zur Theory of Mind“, abzuschließen. Er war ein leidenschaftlicher Forscher, der nicht nachließ, der keine Ruhe gab.

Ploog liebte die Künste, besonders aber die Musik. Schon schwer erkrankt war er glücklich, das ihm liebe Beaux-Arts-Trio im Konzertsaal

unter dem betagten Menachim Pressler mit Werken von Beethoven zu hören.

Detlev Ploog war nicht nur ein vielseitiger, anregender und origineller Forscher, sondern auch ein guter Familienvater und treuer Freund, der uns nun sehr fehlt.

Dietrich Schneider

Leo Kardinal Scheffczyk  
21.2.1920 – 8.12.2005

Am 8. Dezember 2005 ist Leo Kardinal Scheffczyk im 86. Lebensjahr nach schwerer Erkrankung verstorben. Geboren am 21. Februar 1920 in Beuthen/Oberschlesien als Sohn eines einfachen Postbeamten, besuchte er in seiner Heimatstadt das Humanistische Gymnasium und wurde hier Mitglied des von Jesuiten geleiteten Jugendbundes „Neudeutschland“. Nach dem Abitur im Frühjahr 1938 und der Ableistung des halbjährigen Reichsarbeitsdienstes nahm er an der Universität Breslau das Studium der Philosophie und Theologie auf, musste es aber 1941 infolge seiner Einberufung zum Wehrdienst unterbrechen. Nach einem Ausbildungsjahr in Hagenau im Elsaß sei er – so seine eigenen Worte – „durch eine glückliche Fügung als Artillerist in Norwegen gelandet“ und habe „im Krieg dort von 1942 an ‚überwintert‘“. Bei Kriegsende geriet er in englische Gefangenschaft, wurde aber mit seinen Kameraden in Bremen den Amerikanern übergeben und von diesen am 1. November 1945 aus der Gefangenschaft entlassen. Da eine Rückkehr in seine von den Sowjets besetzte schlesische Heimat nicht möglich war, wandte er sich an das Priesterseminar in Freising, das ihn als Heimatvertriebenen aufnahm. Er konnte an der dortigen Phil.-Theol. Hochschule sein Studium abschließen, wurde am 29. Juni 1947 vom Münchener Erzbischof Kardinal Michael von Faulhaber im Freisinger Dom zum Priester (für sein Heimat-Erzbistum Breslau) geweiht und als Kaplan in Grafing bei München, dann als Pfarrvikar in Traunwalchen eingesetzt. Bereits 1948 wechselte er als Subregens an die damals für heimatvertriebene Theologiestudenten in Königstein im Taunus eröffnete Phil.-Theol. Hochschule,

